

Wald am Abgrund

Der Hambacher Forst ist nur noch ein Schatten seiner selbst

Über einen Wald in Nordrhein-Westfalen, der erst nach 40 Jahren, am Ende seiner Geschichte, bundesweite Aufmerksamkeit erlangt, Proteste zu seinem Schutz auslöst und wenn überhaupt, nur schwerlich zu retten ist.
VON WILHELM BREUER

Blick von Osten auf den Hambacher Wald am südlichen Tagebaurand. (Foto: Thomas Krämerkämper)

Die Deutschen haben ein besonderes Verhältnis zum Wald. Er ist ihnen eine grüne Menschenfreude und mehr als die Summe seiner Bäume. Doch als die Entscheidung fällt, den Hambacher Forst – ein 42 km² großes Waldgebiet in der Kölner Bucht – der Abholzung preiszugeben, rührt sich, von lokalen Protesten abgesehen, nichts und niemand, ihn zu verteidigen. Früh verkaufen die Gemeinden ihren und verschafft der Staat seinen Anteil am Wald dem Konzern im Tausch für rekultivierten Aufwuchs auf Abraumhalden wie Hans im Glück. Bei der Eröffnung des Tagebaus im Oktober 1978 stehen kaum mehr als hundert Tagebaueegner am Abbaufeld – resignierte Zeugen eines Dramas, das seinen Lauf nimmt. Ich bin einer von ihnen.

Zu der Zeit erregt das später mit dem Begriff „Waldsterben“ belegte Phänomen neuartiger Waldschäden noch kein Aufsehen. Bei Hambach stirbt der Wald auf herkömmliche Weise

– unter der Säge und „nur“, weil darunter Kohle liegt. Die mit der Kohleverstromung freigesetzten CO₂-Immissionen, denen heute der Klimawandel angelastet wird, schrecken niemanden. Die erste Ölpreiskrise 1973 spielt den Abbauiressen in die Hände. Die Bundesregierung will loskommen vom Öl, noch nicht von der Atomenergie. 1958 entsteht auf 220 Hektar an anderer Stelle dieses Waldes die Kernforschungsanlage Jülich. Die damaligen Rodungen sind ein Vorgeschmack auf den 20 Jahre später beschlossenen, fast totalen Waldverlust.

Verheizte Heimat

Die Abbaupläne für das Gebiet des Hambacher Forstes waren in der frühen 1970er Jahren aufgekommen. Wir waren ein paar Freunde, gingen noch zur Schule und wollten nichts weniger, als diese Pläne durchkreuzen. Wenig beschäftigte uns damals mehr, als das Schicksal dieses Waldes, der sich kilometerweit zwischen



den Dörfern erstreckte, Abenteuer verhieß, Geheimnisse barg und Überraschungen bot, die einen naturkundeinteressierten Jungen zu fesseln vermochten. An Sonntagen bezogen wir Posten an den Zugängen zum Wald, der wie eine Insel in der flachen, fast vollständig entwaldeten Gegend zwischen Aachen, Düsseldorf und Köln lag. Wenn wir die Pläne des Abbauunternehmens genügend gezeißelt glaubten, hielten wir die Waldbesucher zum Unterschreiben an: „Rettet den Hambacher Wald!“. Der Begriff Forst kam uns nicht in den Sinn. Man mochte uns unterstützen oder belächeln; wir nahmen unsere Sache ungeheuer ernst. Sie hatte etwas von einem Kinderkreuzzug. Wir brachten zigtausend Unterschriften zusammen, die, im Genehmigungsverfahren der Landesregierung vorgelegt, natürlich nichts bewirkten. Darüber wurde ich erwachsen.

Die ursprünglich als *Die Bürge* bezeichneten Wälder – vermutlich abgeleitet vom altsächsischen Begriff „borgian“ (behü-

ten) oder mittelniederdeutschen Wort „borghen“ (beschirmen) – hatte das Abbauunternehmen kurzerhand zum Hambacher Forst erklärt. Forst lässt ungeachtet der Ableitung vom altfränkischen „forestis“ (draußen gelegen, wild, herrenlos), an einen monotonen Wirtschaftswald denken. Deshalb die Namensgebung? Ihre Wirkung kam dem Unternehmen gelegen. Es warb für den Tagebau mit dem Slogan: „Erst nach der Kohle wird der Hambacher Forst wirklich schön.“

Der Zulassung des Tagebaus war 1975, als ein Novum, ein vom Regierungspräsidenten beauftragtes ökologisches Gutachten vorausgegangen. Der Wald ist bei Tagebaubeginn gewiss nicht unberührt. Aber in Beständen von einem halben bis 50 Hektar verteilt sich von der Holznutzung seit mehr als 100 Jahren verschonter Stieleichen-Hainbuchen- und Buchenwald über den gesamten Wald. Waldgesellschaften, die damals mit 1.700 Hektar 40 Prozent des Waldes ausmachen, mit teils jahrhundertealten Baumgestalten aus der Zeit, als die Jülicher Herzöge in Hambach Hof halten und im Wald Hirsche jagen. Viel Zeit fürs Erforschen haben die Gutachter nicht. Die Untersuchungen konzentrieren sich auf Probeflächen und lassen ganze Artengruppen aus. Die Fledermausfauna beispielsweise, die noch eine Rolle spielen soll, wird fatalerweise gar nicht untersucht.

→



Ehemalige Pfarrkirche von Manheim. Manheim ist eines von zwei Dörfern, die für den Tagebau Hambach noch abgerissen werden sollen. (Foto: R. Kistowski/www.wunderbare-erde.de)

Nachgewiesen wird eine Vielzahl von Arten; darunter solche, die im Schrifttum als große Seltenheiten gelten. Die Kontinuität dieses Waldes reicht stellenweise zurück bis zum Wiederaufstieg der Wälder nach dem Ende der Eiszeit. Es finden sich Arten aus der gesamten postglazialen Klimageschichte. Dieser Wald unterlag in der Vergangenheit nur geringen anthropogenen Störungen. Er war in den früheren Rodungsperioden auch deshalb nie ganz untergegangen, weil sich Ackerbau auf den staunassen Böden nicht lohnt. Das Gutachten blieb, von einer marginalen Rücknahme der geplanten Abbaugrenze abgesehen, so gut wie folgenlos.

40 Jahre später

Im Herbst 2018 – 40 Jahre nach dem Aufschluss des Tagebaus – erlangt der Hambacher Forst die Aufmerksamkeit, die ihm zuvor versagt geblieben ist. Im kläglichen Rest des Waldes kommt es zum größten Polizeieinsatz in der nordrhein-westfälischen Geschichte. Tagelang liefern sich junge Leute, die ab

2012 in Baumhäusern verschanzt mit Katz- und Mausspiel, Blockaden und Ärgerem der Übermacht von RWE und Staatsmacht trotzen, die bis dato erbitertsten Auseinandersetzungen mit Hundertschaften der Polizei.

Es ist eine Eskalation mit Ansage: RWE will nach dem aufgehobenen Rodungsstopp, den der BUND gerichtlich erwirkt hatte, die Rodungsarbeiten fortsetzen. Doch die Waldbesetzer wollen nicht weichen. In Nibelungentreue springt die Landesregierung mit einer fadenscheinig wie schelmisch begründeten Räumungsverfügung dem Konzern bei: Den Baumhäusern fehle der Brandschutz. Im Verlaufe der Räumung kommt es zu Straftaten und Verhaftun-

Verdamp lang her, dat ich bei dir ahm Jraav woor

Dieser Vers der Kölschrockband BAP kommt mir an der Schwelle zum Jahr 2019 in den Sinn, nicht weil Köln nur eine halbe Autostunde entfernt und diese Mundart meine Muttersprache, sondern weil der Tagebau das Grab ist, in das nun auch das letzte Stück des Waldes sinken soll. Das Waldstück, das erst besetzt und umkämpft Schlagzeilen macht, in das hinein ich, einem Trauma ausweichend, seit mehr als vierzig Jahren keinen Fuß gesetzt habe. Zuletzt, als ich alle Arten Brutvögel kartierte, die darin brüteten und Maiglöckchen pflückte für die Mutter.

Der Wald ist heute so frei zugänglich wie damals und der kümmerliche Rest immer noch groß genug, um sich einen Tag lang darin zu ergehen. Der Wald steht beinahe da wie früher – leise, schön, alt und erbaulich, obgleich seine Flanke aufgerissen, alles Grundwasser verschwunden und der Abgrund nahe ist. Die Bäume haben sogar gewonnen. Vierzig Jahresringe sind ihnen zugewachsen. RWE ist zwar Herr im Wald, darf die jahrhundertealten Stieleichen, Hain- und Rotbuchen aber erst fällen, wenn es der Tagebau unmittelbar erfordert. Immerhin diese Empfehlung des ökologischen Gutachtens von 1975 wurde zur behördlichen Maßgabe. Ein nicht zu unterschätzender Gewinn, denn wo im deutschen Wald werden forstwirtschaftlich gesehen längst hiebreifen Bäumen so wie hier noch einmal Jahrzehnte geschenkt. Doch das Ende steht bevor. Die Forstwege sind ausgebaut für den Abtransport der Stämme – und als Aufmarschschneisen für Hundertschaften der Polizei, sollte es für die Durchsetzung der nur aufgeschobenen Rodung ihres Einsatzes bedürfen. Und damit ist zu rechnen.

In den Baumkronen bearbeiten Buntspecht und Kleiber morsches Holz. Zaghafte Silben des Wintergesanges einer Heckenbraunelle dringen aus den Haselbüschen. Die Idylle trägt. Die metallenen Geräusche der Bagger, die nach der braunen Kohle aus grüner Vorzeit greifen, wehen herüber. Auf einer Lichtung bewegen sich Menschen zum Schlag von Trommeln. Eine esoterische Zeremonie, die den Planeten heilen soll. Auf Pfaden tragen Aktivisten unterschiedlicher geografischer Provenienz Bauholz und Dachpappe heran. Andere schaufeln mit Engelsgeduld Kies zu Barrikaden auf. Anwohner, die vor der Umsiedlung stehen oder dem Staub und Lärm des drohenden Abbaubetriebs entgegensehen, bringen Lebensmittel. Am Ende der Pfade geben Baumgestalten den Blick frei auf massive Baumhäuser in lichter Höhe, die nach der martialischen Räumung der alten im letzten Herbst gerade neu entstehen. Darunter lagert die Kletterausrüstung für die Seilschaft der Waldbesetzer, die nichts mehr zu fürchten scheinen als den globalen Klimawandel. An Neujahr melden die Nachrichtenagenturen neue gewalttätige Auseinandersetzungen aus dem Hambacher Forst.

Joseph von Eichendorff dachte vor zweihundert Jahren auf andere Weise an den Wald: „Wer hat Dich, du schöner Wald, / aufgebaut so hoch da droben? / Wohl den Meister will ich loben, / so lang noch mein' Stimm' erschallt“. In Sichtweite des Waldes steht verschlossen die ehemalige Pfarrkirche von Mannheim. Sie hart, zusammen mit dem im 9. Jahrhundert erstmals urkundlich erwähnten Ort, auf den Abriss. Nur der Wald ist älter. „Er muss so oder so weg“, sagt RWE – schon deshalb, weil man den Abgrund ohne den Abraum unterm Wald nicht rekultivieren kann.





gen, Menschen werden verletzt, ein Journalist stürzt zu Tode. Die verstörenden Bilder der Ausschreitungen gehen um die Welt. Umfragen zufolge ist eine breite bürgerliche Öffentlichkeit für die Rettung des Waldes. Einige Zehntausend Demonstranten skandieren vor dem Rest des Hambacher Waldes „Hambi bleibt!“. Der Kampf um den Hambacher Forst setzt sich in Talkshows und ungezählten Kommentaren fort. Dem heißen Herbst ist ein extrem trockener Sommer vorausgegangen. Deswegen steht der Wald am Ende des Sommers da, wie sonst erst im November. Viele erkennen darin einen Beleg für den Klima-

wandel und eine Steilvorlage für die Proteste. „Heißzeit“ wird das Wort des Jahres 2018.

In die aufgeheizte Stimmung platzt am 5. Oktober 2018 der im Eilverfahren vom Oberverwaltungsgericht Münster getroffene Beschluss, der Geschichte schreibt. Das Gericht ist von der Rechtmäßigkeit der Rodung nicht überzeugt. Die für eine Entscheidung über die Klage des BUND sich stellenden komplexen Tatsachen- und Rechtsfragen müssten sorgfältig geprüft werden. In der dafür erforderlichen Zeit dürften keine Fakten geschaffen werden, die mit der Rodung irreversibel einträten. Auch sei nicht belegt, dass die sofortige Rodung zur Abwehr einer schwerwiegenden konkreten Gefahr oder im Interesse des Gemeinwohls notwendig sei. Der Eilbeschluss verschafft den Kontrahenten eine Verschnaufpause – und dem Wald am Abgrund. Alles in allem 200 Hektar eines 40 Jahre zuvor zwanzigfach größeren Waldgebietes. An der nördlichen Flanke des verbliebenen Waldes klafft die bis zu 400 Meter tiefe Grube; im Süden begrenzt ihn und einen weiteren Rest des Waldes die ICE-Trasse Köln-Brüssel, die Kohlebahn und die für den Fortgang des bis 2040 projektierten Abbaus erst kürzlich aus dem Abbaugebiet hierher verlegte Autobahn Köln-Aachen.

Längs dieser Verkehrsstrassen und über Felder um den Tagebau herum ist ein Highway der besonderen Art entstanden: Kilometerlange Aufforstungen als gedachter Fluchtweg für Fledermäuse, auf dem sie, wenn ihre Habitatbäume fallen, entkommen und Waldinseln abseits des Tagebaus erreichen sollen. Mit dem Verschließen der Baumhöhlen hatte man aus Vorsorge für die Tiere schon begonnen. Das Konzept mit ungewissem Ausgang ist der bezahlten Machbarkeitsphantasie studierter Biologen entsprungen. Für einen Tagebau, für den am Ende vier Dörfer und 5.200 Menschen umgesiedelt und Tote umgebettet sein werden, wird sich auch für Fledermäuse eine neue Heimat finden lassen.

Juristisches Tauziehen

Die Lage des Restwaldes ist alles andere als komfortabel. Und doch beherbergt er Lebensraumtypen und Arten, zu deren Schutz Deutschland strenge Schutzgebiete einrichten muss. Diese Verpflichtungen ergeben sich aus dem Naturschutzrecht der Europäischen Union. Ihre Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie aus dem Jahr 1992 kam für die bis dahin gerodeten Waldbestände zu spät; aber auch für die aktuellen Rodungspläne? Die entscheidende, vom Gericht zu klärende Frage ist, ob der Restwald oder seine Teile zu einem solchen Schutzgebiet hätte erklärt werden müssen. Das gilt insbesondere für die beiden Wochenstuben der Bechsteinfledermaus, die mit 80 Weibchen das mit Abstand größte Vorkommen im deutschen Gebiet der atlantischen biogeografischen Region



darstellen. Der Bestand reiht sich in den europäischen Grenzen dieser Region in die bedeutendsten fünf für diese Art eingerichteten Schutzgebiete ein. Nur, der Hambacher Wald ist kein solches Schutzgebiet.

Die Vorkommen der Bechsteinfledermaus – eine von zehn hier nachgewiesenen Fledermausarten – hatte vor Inbetriebnahme des Tagebaus niemand registriert; sie waren erst später entdeckt worden und fanden schon deswegen keinen Eingang in das Netz Natura 2000. Die Europäische Kommission hat betont, dass sich aufgrund neuer Erkenntnisse ein Bedarf für neue Unterschutzstellungen ergeben könne. Der BUND hält diesen Bedarf in Hambach für begründet. RWE wird sich mit juristischen und ökologischen Expertisen dagegen in Stellung bringen: Auf den Hambacher Forst komme es für Natura 2000 nicht an, das Land habe genügend Gebiete geschützt und falls nicht, für Unterschutzstellungen gebe es andere Gebiete. Zu welchem Ergebnis das Gericht kommen wird, bleibt abzuwarten.

Hirschkäfer (Foto: R. Kistowski/www.wunderbare-erde.de) und Mittelspecht (Foto: A. Schumacher, www.as-naturfotografie.de) – sie waren vor den großen Rodungen die Charakterarten des Hambacher Waldes.



Die Wochenstubenkolonien der Bechsteinfledermaus im Hambacher Wald sind größer als die bisher in der deutschen atlantischen Region geschützten Vorkommen – ein Umstand, der über weitere Rodungen entscheiden könnte. (Foto: Dietmar Nill)

Der Öffentlichkeit sind die Hintergründe für den Rodungsstopp kaum aufgegangen. Der Wald selbst ist, allen politischen Biodiversitätsbeschwörungen zum Trotz, in der Berichterstattung seltsam konturlos und die Fledermäuse sind in grüner Kulisse eine bloße Kuriosität geblieben. Dabei können sie von Glück sagen. Fürs kollektiv verlangte Ende der Kohle kommen Fledermäuse gelegen. Behindern sie den Ausbau von Straßen oder die Windenergiewirtschaft, ist der deutsche Qualitätsjournalismus zumeist weniger empathisch. Dann werden Arten leicht zu konjunktureretzenden Blockadearten hochgeschrieben, ihr Schutz der Lächerlichkeit preisgegeben oder Beifall heischend verächtlich kommentiert. Nur das Klima zählt. Es beschert der Losung „Hambi bleibt“ eine ungeahnte Zustimmung – und denen, die in langer sozialgrüner Regierungsverantwortung den Hambacher Wald mit in der Versenkung verschwinden ließen und sich jetzt als seine Retter feiern: Bündnis90/Die Grünen. Nun ist häufiger von einem Wald, weniger von Forst die Rede. Sollte das Waldstück mit Unionsrecht oder aus Einsicht gerettet werden, der ökologische Preis für den Strom aus der Steckdose bleibt hoch. Denn Strom ist auch aus regenerativen Quellen nie grün. Er kostet stets Natur, auch Wald für Windenergieanlagen – mehr als sich eine klimabewegte Gesellschaft vorstellen mag. ■

WILHELM BREUER ist in Hambach aufgewachsen, seit 35 Jahren im beruflichen Naturschutz tätig, u. a. als Lehrbeauftragter für Naturschutzrecht und Geschäftsführer der Gesellschaft zur Erhaltung der Eulen.



„Am Rande des Waldes tun sich Abgründe auf, die nicht mehr gefüllt werden können, außer mit der Trauer derer, die das Verlorene gekannt haben.“

